



Dergeßt das W.-S.-Werk nicht!

SPIEL IM BUCHLADEN

VON DIERKS PAULUN

Der große Buchhändler saß im Glasladen und studierte seine Geschäftsbücher. Die Geschäftsbücher eines Mannes, der als Buchhändler alt geworden ist, sind voll von Wundern. Der Senior des Hauses Waldrich und Jürgensen erklärte, solche Bücher seien die einzigen wirklich lehrwerten — freilich mußte man selber Buchhändler und Buchhalter sein, um sie zu begreifen. Jürgensen begriff sie im Schlaf. Er träumte mehr, als daß er las. Das ewig wiederkehrende Spiel der Umsatzturbe bedeutete ihm vierzigmal elf Monate des Bednens, Vorjagens und der Bereitschaft und vierzigmal einen Monat Sturzgeschick, wo die Ladenhüter von den Böttern sprangen und zur Türe hinausstürzten im breiten Strom der Weihnachtsgeschenke, wo die Boten in Kaufdroschken durch die Stadt gondehten, wo die Verkäufer verrückt und die Kassierer ohnmächtig wurden und wo nur der Bestellbuchführer mit eiserner Ruhe die weiselsähndige Feder führte, bis alles vorüber war und das Wort wieder anfing. Er träumte von den Wundern des Abschreibungsakontos, in dessen Zeit und Jähren sich der Heimden, aber auch bedeutungsvolle göttliche Erönmungen und Umschwünge spiegelten. Er erlebte kopfschüttelnd das Wunder des gemengelten Verlegerkredits und der unerklärlichen, unglauwbwürdigen Ehrlichkeit und Treue der Buchkäufer, die eines Tages mit längst verjährten Rechnungen in der Hand den Laden betreten und begahlten, was sie einst gekauft hatten.

Die steigende Umrüst im vorderen Teil des Ladens endete mit einem rajhen und leisen Klopfen an die Glaswand. Der Buchhändler hob den traumschwervern Kopf und sah den jüngsten Gehilfen verärrerten Gesichts vor sich. Vorne im Laden stand ein besessener Herr, der aber eigentlich nicht wie ein Buchkäufer ausah.

Jürgensen begrüßte ihn fragend.

„Mein Name ist Wichtel“, sagte der Kunde, „ich möchte Sie um Auskunft bitten, was Sie an diesem Buch verloren haben“ — und er hielt ihm einen häßlichen Romanband unter die Nase.

„Ist? Verloren?“ fragte Jürgensen milde und verjemen, während er das Buch rajch von außen und innen betrachtete. Es war ein neuer Roman „Tropfen im Meer“ von Rowulf Lzinn. Es enthält eine Widmung des Verfassers an seinen „alten Freund Alex“.

„Der was Ihnen an Gewinn entgangen ist!“ verbeßerte sich der Besucher, „Eie ver-

sehen mich wohl, wenn ich Ihnen sage, daß Dr. Lzinn mein Freund ist. Ich möchte nicht, daß jemand davon Schaden hat!“

Der Buchhändler lächelt ein wenig verzweifelt und bat: „Eie können es mir doch vielleicht etwas genauer sagen?“

„Es ist ein Widmungsreemplar!“ sagte Herr Wichtel, „Dr. Lzinn und ich sind alte, aber eigentlich keine guten Freunde. Ich habe ihn soeben auf der Durchreise besucht. Er hatte gerade die Freistücke bekommen, und da hat er mir eins gegeben. Ich war zwanzig Minuten bei ihm — länger wußten wir uns nichts zu sagen.“

Jürgensen machte die Bemerkung, daß er kein Antiquariat führe.

„Ich will das Buch ja nicht verkaufen!“ rief Wichtel, „ich will es als Andenken behalten. Vielleicht will ich es sogar lesen. Aber ich bleibe die Gegenleistung schuldig!“ Dr. Lzinn hat sich geirrt — und ich kann es ihm doch wohl kaum zurückgeben.“

„Welche Gegenleistung?“ fragte nun der milde Greis, aber er begann ihn zu dämmern, um was es hier ging. Er freute sich schon, daß er endlich einmal mit einem Aufstehenden über diese heisse Sache reden konnte.

„Dr. Lzinn hat mir selber gesagt, daß die Freistücke auch ihren Zweck haben“, erklärte dieser Aufstehende eifrig. „Er hat mich ausgedacht und hat künftighin gesagt: ‚Kellner! Nichts als Kellner!‘ hat er gesagt. ‚Alex!‘, hat er gesagt, ‚mach die darum keine Buchschmeizer! Du wirst das Buch lesen, herumzeigen, empfehlen — und es werden vielleicht ein paar Stück gekauft! Ankerbelung der öffentlichen Aufmerksamkeit, Alex, das ist es...‘ hat er gesagt.“

„Das ist es!“ bestätigte der Buchhändler, „allerdings auf die Gefahr, daß man sich auch nach den letzten Ausfichten an dem Verkauf seines Buches verdirbt!“

Alex Wichtel nannte sich nun auch noch selber mit Namen: „Alex“, sagte ich da zu mir, Du kaufst zwar sonst keine Bücher, aber dieses hättest du ja wahrscheinlich gekauft. Nun hast du es nunmehr. Und es wird eine Gegenleistung von dir erwartet! Aber wissen Eie, Herr Jürgensen — oder sind Eie Herr Waldrich? — Herr Jürgensen, ich habe in meinem kleinen Bekannntkreise überhaupt keinen Menschen, dem ich so ein Buch zeigen oder empfehlen kann. Die lassen sich nicht zeigen, die lassen sich nichts empfehlen, die lesen keine Bücher,

keine Romane, wenn sie nicht schon vorher in der Zeitung gestanden haben...“

„Die Tropfen im Meer sind aber auch durch die Zeitungen gegangen“, erinnerte sich Jürgensen.

„Bei uns in Heuschiede nicht, und in Kampfen auch nicht und in Bergrejen auch nicht — und weiter reißt mein Bekannntkreis nicht. Und darum muß ich die Gegenleistung schuldig bleiben, wenn Eie nicht die Güte haben wollen, mir einige Auskünfte zu geben.“

Jetzt strahlte der Buchhändler über das ganze Gesicht. „Kommen Eie!“ rief er und wog den rechltschiffenen Wichtel in den Glasladen, wo die Geschäftsbücher lagen.

„Um an Ort und Stelle zu beginnen“, sagte er, „so darf ich wohl annehmen, daß Eie die ‚Tropfen im Meer‘ jetzt bei mir gekauft haben würden, wenn Eie sie noch nicht gehabt hätten.“

Alex nickte eifrig.

„Da Eie sie nicht hier gekauft haben, sind mir wichtige Drehsamkeiten ausgefallen. Eie wissen ja, daß mein Betrieb ganz auf die Abschreibungsrechenbung abgestellt sein muß. Also habe ich gewissermaßen auch schon das Exemplar für Eie bereitzgelegt gehabt, ohne Eie noch zu kennen. Nicht? — Darf ich Eie bitten, einen Blick auf die Rechnung zu werfen. Der Rabatt für ein Stück Lzinn, Tropfen beläuft sich auf 67 Pfennig. Das wäre mein Rechnerdienst gewesen.“

„Es war mir lieb, das zu erfahren!“ murmelte Alexander Wichtel verbindlich, von seiner Börse und entnahm ihr 67 Pfennig.

„Einen Augenblick!“ bot Jürgensen, „es stimmt noch nicht ganz. Rechnen Eie bitte einmal mit. Wie machen eine Buchungsanweisung nach der Gewinn- und Verlustrechnung vom letzten Jahr. Ich muß ja sämtlichen durch den ausgefallenen Kauf betroffenen Konten die anteilige Ablösung aufschreiben. 35 für Gehälter, 15 für Vordemnie, 5 für Verführung, Handlungsunkosten, Steuern und Gewinn. Dann bleibt eine Lava von 12 Pfennigen — hier legen Eie auf der Rechnung: es stimmt fast genau: die anteiligen Kosten für Porto und Verpackung!“

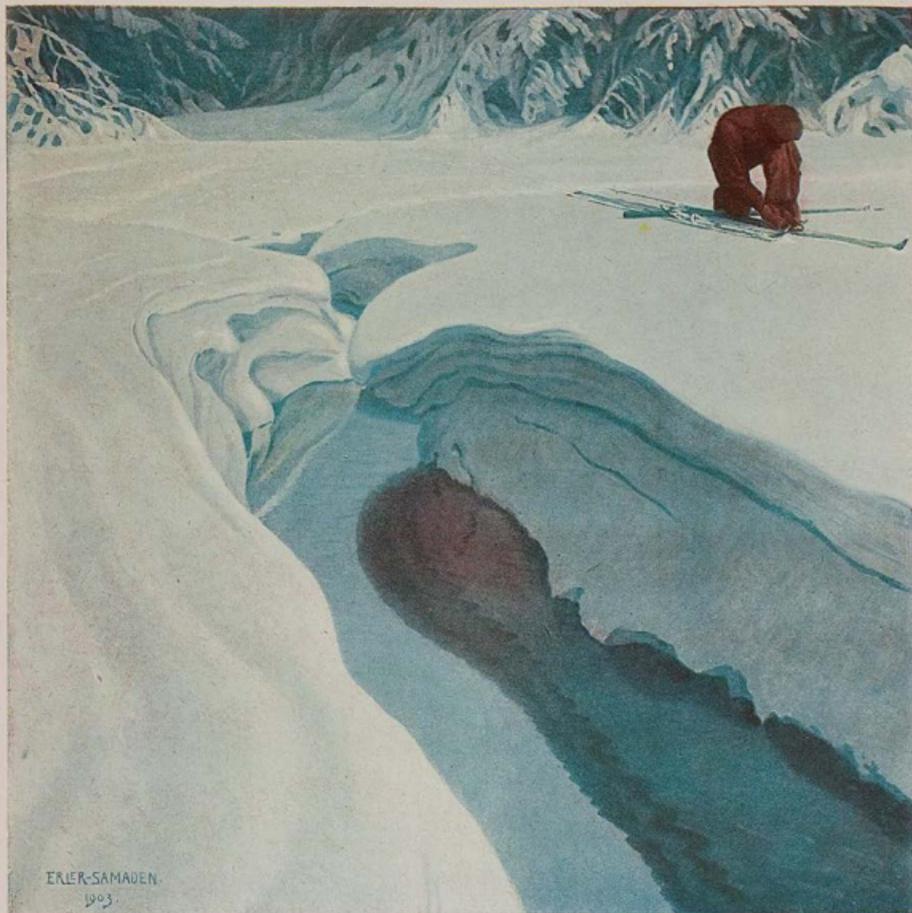
Von den 67 Pfennig wurden 12 abgetrilt und Herrn Wichtel zugesehen.

Der bedankte sich herzlich für die Beratung und besonders für die zwölf Pfennig, suchte seinen Hut und ging zur Türe. Alex plößlich stand er wieder vor Herrn Jürgensen, legte ihm 24 Pfennig hin und erklärte:



Bildnis

Johann Mutter



Nordland

Erich Erler-Samaden

„Sie haben mir diese 12 Pfennig gegeben, weil Sie das nicht gekaufte Buch nicht bestellt haben und also auch keine Fracht und Verpackung dafür bezahlt haben. Sie haben mir aber gesagt, daß Sie das Buch gewissermaßen für mich bereit halten mußten. Also ist eins der eingegangenen Bücher auf meine Kosten hergeschickt worden. Sie werden es nicht verkaufen und können es hoffentlich zurückschicken — zum Umtausch. Die Kosten hierfür muß ich Ihnen aber ersetzen.“

„Umtauschen?“ brummte der Buchhändler, „da bringen Sie mich auf einen Gedanken! Haben Sie eigentlich schon bedacht, daß auch der Verleger geschädigt ist?“

Im Verlauf der nächsten drei Stunden errechneten die beiden Herren an Hand von Statistiken und Schätzungen mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung die Entscheidungsbeträge für den Verleger und die Kommissionsnähe des Buchhändlers und des Verlegers, und stellten eine Verteilungsvorweisung für den Verleger auf, der das Geld ja irgendwie verbuchen mußte. Denn darüber waren sich die Männer klar, daß der ehrenhafte Verleger diese Leistung nicht ohne Gegenleistung annehmen würde.

Im Verlauf dieser drei Stunden war Alexander Wichstabel schon einige Male an die Ladentür und einmal bis auf die Estrade gelangt, aber dreimal holte ihn der Buchhändler zurück

und zweimal kehrte er selber um, weil sich immer wieder herausstellte, daß ein Beteiligter vergessen war.

„Es sind noch immer dreizehn Pfennig vom Kaufpreis übrig!“ rief Wichstabel empört, als er das letztmal kam.

„Dreizehn Pfennig?“ fragte der Buchhändler, „ach ja, das ist ja genau die Provision für den Verlagsvertreter! Wir müssen ja annehmen, daß er vielleicht doch eine Nachbestellung bekommen hätte!“

Hier aber begehrte der streng rechtliche Alexander auf: „Entweder oder! Entweder Sie haben ein Stück zuviel, das Sie sogar auf meine Kosten zurückschicken — oder der Reisende

hat Ansicht auf eine Nachbestellung beim nächsten Vorkommen. Es geht zu weit, wenn ich Ihnen das Altvordere und dem Vertreter den Neuauftrag vergüte!

„Dreißt ja! Sie haben recht!“ riefte Jürgensen, „dann will ich lieber verzichten, damit die andern auf jeden Fall ihr Recht bekommen. Man kann nur nie wissen! — Wissen wir übrigens, ob es gerade Jhe nicht gekauftes Exemplar ist, das den Ausschlag gibt, ob sich der Verlag zu einer Neuausgabe entschließt, und wissen wir, ob diese Neuausgabe zu einem glänzenden Geschäft oder zu einem bösen Fehlbetrag führt?“

„Wir haben aber doch auf dem Weg über den Buchverleger schon den Drucker, den Buchbinder, den Papierlieferanten und seine Arbeiter für das Dreitausendstel der Wahrscheinlichkeit einer Neuausgabe entschädigt.“

„Es ist nicht unser guter Wille — es ist nur die Frage, ob alle Empfänger unserer Umschriften sich mit unseren Überlegungen befremden können. Jemandem wird doch behaupten, daß er genau das dreitausendfache verlangen müsse, um sich schadlos zu halten.“

Die Herren wurden allmählich doch bedentlich. Der Buchbändler hatte sich kräftigst bereit erklärt, die Verrechnung mit den vielen Geschäftigen vorzunehmen — jetzt sah er ein, daß er wirklich eine Woche zu arbeiten hätte, um allen Klutzmachen, was das eigentlich für Geld wäre, das ihnen da aus beiterem Himmel zuflößt.

Plötzlich stand der junge Gehülfe mit im Glaskasten und räusperte sich. Als der alte Jürgensen sich noch ihm umfah, sagte er eifrig: „Ich wollte mich nur erboten, daß ich dafür

fergen wollte, daß jeder bekommt, was er haben soll.“

Als Jürgensen ihn fragend und Wickstabel ihn erfreut anblickte, nahm er das als Auflockerung. Er eilte in den Laden, packte ein Exemplar Linn, Tropfen im Meer ein, schob einen Kassenzettel aus und brachte beides Herrn Wickstabel. „Bitte an der Kasse“, sagte er höflich. Alexander Wickstabel nahm das Paket, startete den jungen Mann entschlossen an und warf dann Buch und Geld von sich auf den Ledentisch, als ob er sich die Finger verbrannt hätte.

„Ich soll das Buch kaufen?“ schrie er und eilte zur Tür, „das widerspricht meinen Prinzipien!“

Als der Gehülfe sich nach Herrn Jürgensen umfah, fand er ihn schon wieder gelassen über den Geschäftsbüchern.

HEIMKEHR

*Auf dem Heimweg funkelt mich von ferne
Durch den Nebel eine Gaslaterne
Wie des lieben Gottes Auge an.*

*Licht durchbricht die Nacht in Schöpferstrahlen,
Es ist leicht, sich dabei auszumalen,
Wie der Kosmos seinerzeit begann.*

*Bis wir dann statt Licht allein und Schatten
Welten, Sterne, Tiere, Menschen hatten,
Beispielsweise den, der vor mir geht!*

*Mag er wohl mit ähnlichen Gedanken
Eben jetzt zum Pfahl der Lampe schwanken?
„Wupp!“ hat er sie dienstlich ausgedreht!*

*Leises Frösteln, das ich jäh bekomme,
Wischt mir rasch vom Herz das gläubig-fromme
Träumen, während rings die Nacht mich höhnt.*

*Jener schlürft hinweg mit grobem Pfeifen,
Lang kann ich das Läschen nicht begreifen,
Bis mich dann ein kleiner Stern versöhnt.*

Ernst Kloss

Wahre Geschichte

Die kleine Annemarie ist wirklich ein artiges, braves Kind, doch zum großen Kummer ihres Vaters ist sie feige. Sie fürchtet sich sogar vor einem dunklen Zimmer. Annemarie besitzt neben vielen Tieren auch einen Tiger aus Camt und Kreimter, den liebt sie besonders. So sitzt das kleine Mädchen eines Tages auf ihrem Lieblingsplatz: Vaters Arbeitszimmer. Es wird dunkel und Annemarie kann schon gar nichts mehr sehen und sitzt mit ihrem Tiger zu Füßen des Vaters. „Annemarie“, sagt dieser, „gehe doch mal ins Nebenzimmer, auf dem Mittelisch liegt ein Buch, das hole mir, ja? Du wirst dich doch nicht fürchten?“



Akt

Ernst Liebermann

Tapfer macht Annemarie ihre paar Schreitlein, öffnet auch die Tür, wagt einen weiteren Schritt hinein, kommt dann aber, ihren Tiger an sich gedrückt, wieder heraus und sagt: „Also Väterchen, es geht nicht, der Tiger fürcht' sich.“ M. S.

Ersatz

„O, Männe, denke mir, welch ein Unglück mit heute widerfahren ist: Den ersten Kuchen, den ich dir gebakten habe, den hat die Katze gefressen.“

„Alles Kind, darum brauchst du doch nicht zu weinen, ich bringe dir morgen ein anderes Köstchen mit.“ M. S.



Winterlandschaft

H. Mayrhofer-Passau

DIE SÄGE

Von A. Soritsch

(Deutsch von Geron)

Vorigen Herbst kam in unser Dorf eine mechanische Holzsäge. Sie wurde aufgestellt und bald setzte sie alle durch ihre Schnelligkeit und die Sauberkeit ihrer Arbeit in Verwunderung. Die Säge erweckte bei allen Holzarbeitern und Bauern der Umgegend großes Interesse. Den ganzen Tag über, solange die Säge in Betrieb war, wurde sie von einer Menge Neugieriger umstanden. Um einen Unfall zu verhüten war die Säge unter die Aufsicht eines besonderen Wächters gestellt worden.

Am dritten Tage in der Mittagspause war der Zulauf besonders groß. Die Säge arbeitete, aber der Mechaniker hielt im Wächterhäuschen sein Mittagsschlafchen. Nur der Wächter Tomka Eijsch, den die Leute „Mhu“ nannten, harrete auf seinem Posten aus. Die Holznechte mit den Äxten im Gürtel besprachen eifrig die Vor- und Nachteile der Maschine. Ununterbrochen tipfelte ein goldener Schwarm von Sägepäpanen von den erhabten Zähnen der Säge herunter.

„Wie die arbeitet!“ rief begeistert ein kleiner unterseher Arbeiter in einer alten Pelzmütze. „Da kann man drunterlegen, was man will, die bröht alles durch! Wieso nur die Menschen auf solche Döner kommen...?“

„Die haben schon so ein Fach im Hirn.“

„Die Wächter werden doch wohl bei allen die gleichen sein.“

„Was du nicht sagst! Nicht einmal zwei gleiche Eier gibt es, geschweige denn zwei gleiche Menschen. Bei dem einen ist die Kraft in den Händen, beim anderen im Kopf. Am schlauesten sind die Deutschen, viel schlauer, als die Amerikaner. Die sind sogar draufgekommen wie man aus der Luft Zucker machen kann.“

„Aus der Luft?“

„Ja, wohl! Der Deutsche nimmt einen Schlauch her, eine Pumpe dazu, von der einen Seite kommt Luft herein, auf der anderen rinnt Kristallzucker heraus.“

„Hast du das selbst gesehen?“

„Ich nicht, aber die Gefangenen haben es erzählt.“

„Warum machen wir denn das nicht nach?“

„Bei uns im Dorf hat es einer ohnehin versucht, hat alles zusammengestellt, Pumpe und Schlauch...“

„Na und...?“

„Verhaftet haben sie ihn. Statt Zucker ist bei ihm Wodka herausgekommen.“

Die Umstehenden grinsten. Eine Zeitlang verfolgte man schwiegend den regelmäßigen, eiligen Gang der Säge. Die schweren Klöße fielen mit unerhörter Geschwindigkeit, wie von einem unsichtbaren, mächtigen Arm gestossen, heraus.

„Fichtenholz schneidet sie großartig“, stellte der Kleine fest. „Aber was wäre, wenn man

es mit einem Eichenstamm versuchen wollte? Da würde sie wohl stecken bleiben.“

„Aber wo!“ sagte der Wächter Tomka. Er war der Held des Tages und ging stolz neben der Säge auf und ab. „Für eine amerikanische Säge ist eine Eiche eine Kleinigkeit.“

„Ich denke aber, das wäre doch ein zu harter Brocken für sie.“

„Auch schon ein Denker! Was verstehst denn du davon?“ fragte Tomka ätzend und war schließlich getränkt.

„Ein Eichenholz ist zuviel“, sagte skeptisch ein anderer Arbeiter. „Da muß sie verjagen. Eine Deutsche Säge wäre es vielleicht noch in stande, aber die da...“

Die Leute schwiegen abwartend. Tomka wartete tief getroffen. Er fühlte, wie der Nimbus, der die wunderbare Maschine umgab und auch auf ihn absärbte, zu verblasen begann. Er zog die Brauen zusammen und dachte angestrengt nach. „Her damit!“ sagte er plötzlich. „Schafft einen Klotz her!“

Einige Mann schienen nur auf diese Worte gewartet zu haben. Sie stürzten zum Lagerplatz und suchten dort den dicksten, süßigen Stamm aus. Die Säge durchschnitt ihn ebenso leicht, wie die Fichtenstämme.

„Herliches Under!“ sagt der Kleine entzückt.

„Als es ein Grassalm wäre! Nimmst sie die Wurzel auch?“

Die Säge nahm auch die feinstarte Wurzel; sie wimperte nur auf und für einen Augenblick stockte ihr Gang.

„Sie weint ja“, sagte der Skeptiker. „Eine deutsche Säge würde nicht weinen. Eine deutsche Säge nimmt sogar einen feuchten Eichenstamm.“

„Unserer auch!“ brüllte Tomka. Er war in Schwung gekommen und schob seine Mütze weit in den Nacken zurück. „Her mit dem feuchten Stamm!“

Man beachte sofort einen riesigen, mit Wasser vollgesehnen Klotz. Die Säge ging sofort langsamer. Sie stöhnte und zitterte wie ein fieberndes Lebewesen. Dennoch bewältigte sie auch das feuchte Eichenholz.

„So etwas!“ sagte verwundert der Skeptiker. „Hat sich nicht verkauft. Und wird sie auch das schlucken?“

Er hob eine Koniferenbüchse vom Boden auf und warf sie unter die stählernen Zähne. Mit einem entrüsteten Aufschrei biß die Säge die Doxe entgegen. Da begannen die Leute, voller Neugier, der Säge in den Nacken zu werfen, was ihnen in die Hände kam: Nägel, Drähte, Ziegelsteine... Die Säge krächzte und stöhnte, zerschchnitt aber alles, was ihr in die Nähe kam.

„Sie nimmt alles!“ rief Tomka in hellen Entzücken. „Für die ist sogar eine Eisenschiene ein Kinderspiel!“

„Dann werden wie ihr so etwas zum Defekt geben“, sagte der Kleine. „Da sie auch das schluckt?“

Er nahm ein dickes Eisenstange und jagte sie, unterstützt von zwei freiwilligen Helfern in einen Holzklotz. Dann hoben sie zu dritt das schwere Stück und legten es unter die Säge.

„Mit Gott!“ sagte der Kleine.

Alles blickte gespannt auf die Säge, die mit Lebhaftigkeit das Holz zerschneit. Als sie jedoch die Eisenstange erreicht hatte, allit sie einige Male sähnstetischend darüber. Dann vernahm man ein Krachen, ein Zahn sprang heraus und slog zur Seite, dann ein zweites, ein drittes... Die Maschine blieb stehen. Der verstümmelten Säge fehlten sechs Zähne, die anderen waren verbogen und verdreht.

„Also doch zu schwach!“ jagte bestürzt der Skeptiker. „Und dabei haben wir dafür sicher eine Menge Rubel bezahlt — unsere hartverdienten Rubel...“

Der Mechaniker lief herbei.

„Was habt ihr denn da angestellt?“ rief er außer sich.

„Wir haben sie ja nur ausprobiert“, antwortete der Kleine verlegen.

Ganz gleich

Friedrich der Große hatte einen Leibkutscher namens Christian Pfung, der in seinen Berufe sehr tüchtig war. Deshalb ertrug er geduldig seine sachgrobe Art, die er sich nicht abgewöhnen ließ. Als diese aber schließlich Formen annahm, die allen Respekt vermissen ließen, schickte er ihn zur Strafe nach S p a n d a u. Mehrere Monate darauf besichtigte Friedrich diese Festung und erblickte seinen Kutscher, den er längst entbehrte, wie er gerade in der Karte lag. Unselbst fragte er ihn: „Nun, Christian, wie geht's?“ — „Wie soll's gehen?“ antwortete der Gefangene unferndlich. „Es ist mir ganz gleich, ob ich Euer Majestät fahre oder Dred.“ — Friedrich lachte laut über seinen unverbesserlichen Kutscher und sagte: „Er ist frei, Christian! Fah' er lieber wieder den König.“

Photos

Photos sind die schönste Reiseremmerung. Deshalb kaufte sich Herr Hirsch auf dem Wege zum Bahnhof schnell noch eine Kamera. Und er knipste, was das Zeug hält. Nach der Rückkehr zeigte er Lante Emma voller Stolz die Bilder. Lante Emma betradigte das erste und sagte beifällig:

„Geh' hübsch! Bieteläch sehr hübsch! Aber warum hast du die auf der Reise einen Schnurrbart stehen lassen?“

„Wiejo Schnurrbart?“ sagt Herr Hirsch gekränkt. „Das ist doch Berchtsgaden mit dem Wagnmann!“

Operation

Ein geiziger und ausschließlic für sein Eigenwohl besorgter Patient fragte den berühmten Professor Caserbruch gegen Ende einer längeren Konsultation:

„Ist die Operation auch nicht lebensgefährlich?“

„I wo“, erwiderte der Professor, „für hundert Mark können Sie doch keine lebensgefährlichen Operationen verlangen!“

Die Reise

„Ich möchte den Herrn Doktor sprechen.“

„Herr Doktor ist leider verreist.“

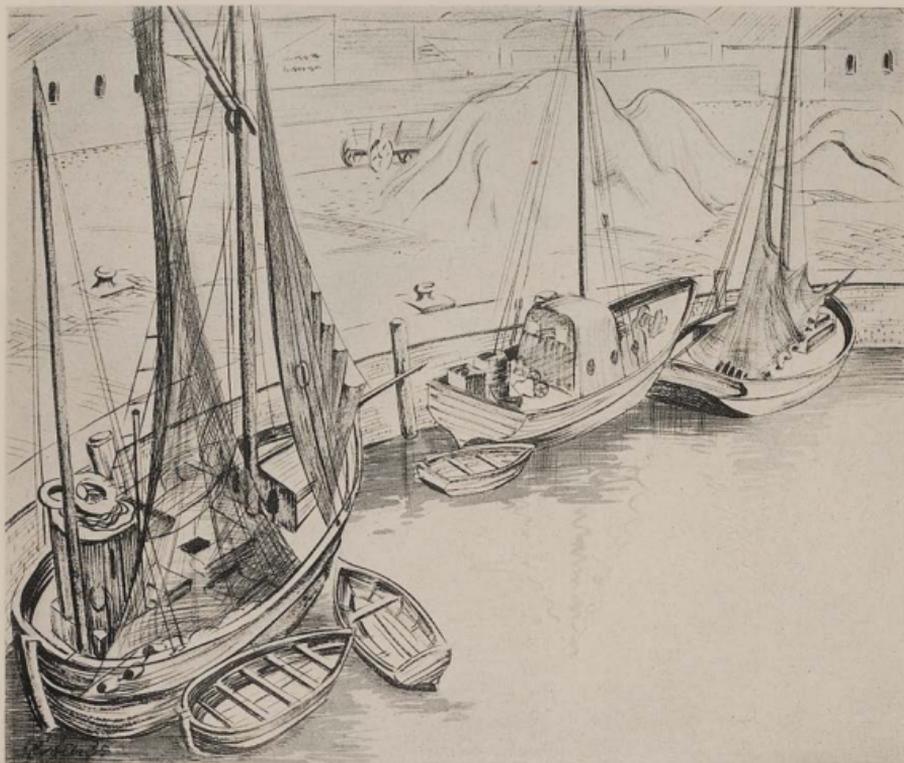
„Wie schade! Ich wollte nur meine Rechnung bezahlen!“

„Bitte eingutreten, Herr Doktor kommt in fünf Minuten von der Reise zurück!“

Die Uhr

„Heute habe ich eine alte Uhr auf der Versteigerung erstanden, aber man muß mit ihr umzugehen wissen... Wenn nämlich die Zeiger auf zwei Uhr weisen, schlägt das Werk fünfmal und dann ist es genau Mitternacht!“





Im Hafen

Heinz Kistler

SINN FÜR HUMOR

Von Wilhelm Lichtenberg

Herr Siebzehner, der mit entzogen kam, lachte schon von weitem: „Hohohohi, herrlich, daß ich Sie treffe! Sie haben ja immer so lustige Einfälle, und ich lache für mein Leben gern! Keine Ausflüchte gebrauchen — Sie erzählen mir jetzt einen guten Witz! Los!“

Ich erzähle Witze leidenschaftlich ungenau. Aber Herr Siebzehner ist einer jener Menschen, gegen die man sich nicht wehren kann.

Während er meinen Arm nimmt und mich mit sich zieht, beginne ich:

„Se. Exzellenz, der Herr Divisionskommandant inspiziert die Infanteriekaserne: Stallungen, Mannschaftszimmer, Kanzleien — alles. Auf seinem Rundgang gelangt er auch in den Probesaal der Regimentkapelle. Dort hält der Kapellmeister gerade die erste Probe zur Tambourmajor-Überrückung. Natürlich klappt die Sache noch nicht ganz, und der Kapell-

meister muß mehrmals abklopfen, um die betreffende Stelle wiederholen zu lassen. Se. Exzellenz hört sich das eine Weile an und wird sichtlich immer ungeduldiger. Schließlich — eine Stelle muß zum drittenmal wiederholt werden — donnert er gerade über das Büfettorio hinweg: „Schande fürs Regiment! Das haben ja die Zivilisten in der Staatsoper besser gespielt!“

Ich bin zu Ende mit meinem Witz, und Herr Siebzehner hat nicht ein einzigesmal gelacht. Im Gegenteil, er war immer erster, immer elegischer geworden. Ein paar Schritte zieht er mich noch mit sich, dann hält er plötzlich und meint sinnend: „Der Divisionskommandant... Komisch...“

„Nicht wahr, Herr Siebzehner — sehr komisch?“

„Nö, nö — nicht Ihr Witz!“ schüttelt er

lebhaft sein Haupt. „Komisch ist, daß der Divisionskommandant... Schließlich pflegen doch Divisionskommandanten nicht unange-
meidet Kasernen zu inspizieren...“

„O Gott, Herr Siebzehner, das ist ja auch mir, damit der Witz...“

„Witz hin — Witz her... Aber selbst wenn der Divisionskommandant tatsächlich unangenehm inspiziert hätte... Bitte, ich billige Ihnen diese Plötzlichkeit zu, damit Sie Ihren Witz anbringen können... Aber vorher, nicht wahr — vorher hat er doch schon die Stallungen, die Mannschaftszimmer, die Kanzleien und was weiß ich noch alles besucht. Das haben Sie doch zu Anfang selbst zugegeben? Wie? Na also! Da wird doch um Himmels willen jemand in den Probesaal stürzen und sagen: Kinder, probt rasch etwas Geklopftes, der Divisionskommandant ist da! Oder nicht?“

„Wollst, Aber dann wäre der Witz unmöglich.“

„Halt, halt! Nicht wollst und nicht dann wäre... Echtleich muß ja auch ein Witz die gewisse innere Logik haben. Aber selbst angenommen, es kommt niemand in der Kaserne auf die Idee, den Kapellmeister totsch zu machen. Zugesehen, die Leute können alle verdammte sein. Aber der Kapellmeister selbst! Mensch! Wollen Sie mir weismachen, daß der in Gegenwart des Divisionskommandanten ausgerechnet eine Duvertüre proben wird, die noch gar nicht geht? He? Erklären Sie mir gefälligst, warum er nicht zum Beispiel die Oberen-Duvertüre spielt, die alle schon auswendig können?“

„Weil jenseit die Pointe unmöglich wäre.“
„Narren! Das ist keine zureichende Erklärung. Wegen einer Pointe kann man doch nicht alle Wahrheitsliebheit auf den Kopf stellen. Aber unterfuchen wir weiter. Ist Ihr Kapellmeister ein Dier? Nein, wahrheitslieblich nicht. Wenn er die Stelle eines Militärkapellmeister befaßt, ist er ein sehr vernünftiger und tüchtiger Mann. Schön. Warum stellt sich dieser vernünftige und tüchtige Mann nicht Er. Ergelenz, dem Divisionskommandanten vor und

wedert: Wir halten gerade die erste Probe, die natürlich noch nicht so klappen kann. Warum tut er das nicht?“

„Das weiß ich nicht. Da müssen Sie schon den Militärkapellmeister fragen.“

„Ehe! Das werde ich nicht tun! Was geht mich Ihr Militärkapellmeister an? Hat er mit einem Witz erzählt? Nein, Sie! Ubrigens! Dieser Freund! Wollen Sie mir einreden, daß es heutzutage — heutzutage — noch eine Militärkapelle gibt, welche die Lambäuser-Duvertüre nicht schon im Eschlaf spielt? Warum sollte da der Kapellmeister immer wieder abflapsen? Ja, wenn Sie zum Beispiel gesagt hätten, die Militärkapelle probt ein Stück von Respighi...“

„Aber den Respighi spielt man doch nicht in der Staatsoper.“

„Warum nicht man ihn gerade in der Staatsoper spielen?“

„Zum Donnerwetter — weil ja sonst der Divisionskommandant nicht sagen kann, daß es die Jäwlisten in der Oper besser geipielt haben.“

„Na, schön, dann kann er doch etwas anderes sagen.“

„Etwas anderes ist aber nicht kennlich.“
Herr Siebzehner wies ganz groß und pathetisch:

tisch: „Ja, erlauben Sie! Nur damit etwas kennlich klingt, kann man doch nicht alle Ver-nunft einfach auf den Kopf stellen! Das geht denn doch nicht! Und was ist denn da schon Kennlich daran? Schließlich ist es doch selbst-verständlich, daß die Philharmoniker in der Staatsoper die Lambäuser-Duvertüre besser spielen als ein Militärkapelle. Und dann will ich Ihnen noch etwas sagen: Es gibt sehr musikalische Divisionskommandanten. Wo steht es denn geschrieben, daß gerade dieser Divisionskommandant von Mist keine Ahnung hat? Wo? Antworten Sie mir?“

„Nirgendes steht es geschrieben“, antwortete ich gebochen.

„Ehen Sie! Und wenn er wieder unmusikalisch war — auch das ist immerhin mög-lich —, dann ist es ihm nicht aufgefallen, daß die Kapelle schlecht spielte. Stimmt es?“

„Es stimmt.“

„Na also! Dann verstehen wir uns ja.“
Er hatte wieder sein strahlendes, zufriedenes Gesicht, schob seinen Arm abermals unter den meinen und zog mich an sich. „Co! Und jetzt erzählen Sie mir gefälligst einen besseren Witz. Wählen Sie — nämlich — gute Witze hören ich für mein Leben gern...“

Popularität

Als die fünf abgesetzten Minister des gestürzten Königs Karl X. nach der Festung Ham gebracht wurden, tobte der Pöbel von Compiègne und brüllte:

„Nieder mit den Ministern! Werft Polignac ins Wasser!“

Einer der vier Minister wandte sich an Polignac, den die Menge auf solche Art begünstigt hatte:

„Es scheint, Herzog, daß Sie der populärste von uns sind!“

Versöhnung

Es kam zu einem Duell zwischen dem Prinzen Pierre Bonaparte und Herrn de la Balette. Dieser hatte den ersten Schuß und fehlte. Dann schoß der Prinz, aber er verwundete seinen Gegner nicht, weil die Kugel vom dessen Brust abprallte. Er stellte sich heraus, daß ihn ein künstlicher Brustschutz trug, das Leben gerettet hatte. Der Prinz gab seinem Gegner die Hand und sagte: „Ich möchte mich mit einem Manne, der auf so kluge Weise sein Geld zu investieren versteht, wieder versöhnen.“
W.

Revolution

Eine Frau hatte in den Tagen der französischen Revolution ihre Einkäufe besorgt. Erst dabei entdeckte sie, daß sie vom Tuchhändler nicht das gewünschte Maß bekommen hatte, da der Kaufmann den Stoff nach dem eben neu eingeführten Meternmaß abgemessenen hatte. Sie lief sofort zum Friedensrichter, um gegen diese Überverteilung Beschwerde zu erheben.

„Mein Herr...“, begann sie, zornig und mit bebender Stimme.

„Ich bin kein Herr“, antwortete der Richter. „Es gibt überhaupt keine Herren mehr!“

„Versöhnung, Bürger Herraud“, entschuldigte sich die Frau und wollte fortgehen: „Ich habe am vergangenen Sonntag...“

„Was nimmst du Sonntag?“ unterbrach sie der Richter abermals.

„Ich meine: am fünften Wochentage...“

„Ich kenne keine Woche mehr“, entschied der Richter.

„Ich wollte sagen: in der Dekade des Monats April.“

„April? — Was redet du hier für Unsinn, Bürgerin?“

„Ach, man weiß ich es: ich kaufte am 3. Floreal zwei Ellen Tuch...“

Hier erhob sich der Richter und wies der Frau mit erhebener Rechten Herren, Sonntage, Wochen, Apelle und Ellen! Ihr seid eine verdammte Aristokratin!“

die Frau: „Gest, daß Ihr fortkommt“, schrie er sie an. „Ihr habt noch



Rückenakt

H. Mayrhofer-Possau

Wohnungskrise

Frei nach Mich. Solschtschenko

Jüngst sah ich eine Kuhre Ziegelsteine vorbeifahren. Das Herz stand mir still vor Freude. Wie bauen, Bürger, wie bauen! Und in zwanzig Jahren wird vielleicht jeder von uns sein eigenes Zimmer haben. Vielleicht sogar mit Bad. Das möchte ich noch erleben! Aber vorläufig...

Ich lebe nämlich in Moskau. Seit zwei Wochen renne ich in der Stadt herum und suche ein Zimmer. Endlich habe ich ein festes Angebot: für dreißig Rubel kann ich ein Badezimmer in einem Herrschaftshause haben. Fenster sind keine da, dafür aber eine Tür, und Wasser soweit ich nur will. Und so oft ich Lust habe, kann ich baden. Den ganzen Tag, versichert mir der Hausverleger, sogar schwimmen in der großen Marmortwanne. Ich erwiderte: „Weiter Genosse, ich bin doch kein Fisch, ich möchte lieber im Trockenen leben. Geben Sie wenigstens mit dem Preis ein wenig runter.“

„Das geht unmöglich, die Wohnung ist kommunal.“

Ich ziehe also ein. Das Bad ist wirklich herrschaftlich. Ganz aus Marmor. Sehen freilich kann ich mich nirgends. Höchstens auf den Rand der Marmortwanne, auf die Gefäße hin, hineinzufallen... Aber es ist ein sehr vornehmes Badezimmer. So vornehm, daß ich mir einbilde, heiraten zu können. Ein ganz junges, gutmütiges Weibchen, das gar kein Zimmer hat. Ich fürchtete erst, sie würde nein sagen wegen des Badezimmers, aber sie meinte tereberzig: „Auch in einem Badezimmer können zwei Liebende glücklich sein. Vielleicht könnte man unsere Wohnstätte durch einen Verzicht abteilen. Dann hätten wir Küche, Schlafzimmer und Boudoir.“

„Könnte man, mein Täubchen, wenn die anderen Hausbewohner, diese Leinwandbänder nicht wäre.“

Gut also, wie leben weiter, bekommen ein Kind, heißen es Wolodka, baden es jeden Tag — und leben weiter, weil wirs so genöht sind...

Eines nur ist unangenehm: Abend für Abend kommen die anderen Mieter, um sich zu waschen. Und für diese ganze Zeit muß ich mit meiner Familie im Korridor stehen. Ich protestiere vergebens: „Genossen, bitte, wachst euch

doch nur am Samstag. Zu viel Wajchen ist gar nicht gesund“. Sie fluchen, diese Schweine! Es sind ihrer zwanzigadrezig, die wir die Kette einschlagen drehen. Wohl oder übel leben wir also weiter.

Da kommt eines Tages meine Schwiegermutter aus der Provinz. Sie träumt schon lange davon, sagt sie, ihren kleinen Enkel zu schauen. Man kann ihr doch dies Glück nicht abschlagen!

„Schaukeln Sie nur, liebe Schwiegermama! Sie können sogar die Wanne voll Wasser fließen lassen und mit Ihrem Enkel schwimmen lernen!“ Und zu meiner Frau jagte ich: „Vielleicht, Bürgerin, kommt noch jemand von Ihren lieben Verwandten, es ist ja Platz da!“ „Genüß“, lächelt sie selig, „über die Feiertage werden meine kleinen Brüder kommen!“

(Deutsch von H. Wiedmeyer.)

Ehe-Radio

Während der Verlobungszeit war er der Kunstfunksender und sie die Hörerin. Während der Klätterwochen war sie der Sender und er der Hörer. Und jetzt funkten sie beide, und die Nachbarn hören zu.

Gemahl

„Bist schön, wo kam ich Ihren Herren Gemahl heute abend treffen?“

„Keine Ahnung! Er sagte, er hätte noch was im Büro zu erledigen.“

Ehe

„Haben Sie das reizende Mädchen gebekietet, das Sie damals kannten, oder tochen Sie noch immer Ihr Ehen selber?“

„Ja, bedes!“

Der Konjunkturdichter

Von Fred Endrikat

Der Sänger ist uns wohlbekannt,
man trifft ihn allerwegen.

Heut mit der Palme in der Hand —
und morgen mit dem Degen.

Heut flötet er auf der Schalmei
süßsanfte Friedensweisen —

doch morgen spuckt er Gas und Blei,
und brüllt nach Blut und Eisen.

Wehe — wenn er heroisch wird,
dann greift er nach der Flinte

und zieht den Degen, daß es klirrt,
und stürzt sich in die Tinte.

Rennt in der Werkstatt hin und her,
stößt wild in die Fanfare.

Ganz nebenbei berechnet er
die Zeilenhonoreare.

Er zündet eine Fackel an,
und tät ein Pfeiflein schmauchen.

Fühlt sich als tapftrer Kriegersmann,
und läßt die Schlote rauchen.

Er fabriziert en gros den Mist
und liefert ihn per Fuhrer.

Die Muse dieses Sängers ist
wie eine feile Hure.

So dichtet dieser Bösewicht
mit Palme oder Flinte.

Besieht man sein Gedicht bei Licht —
was ist's? — Papier und Tinte.

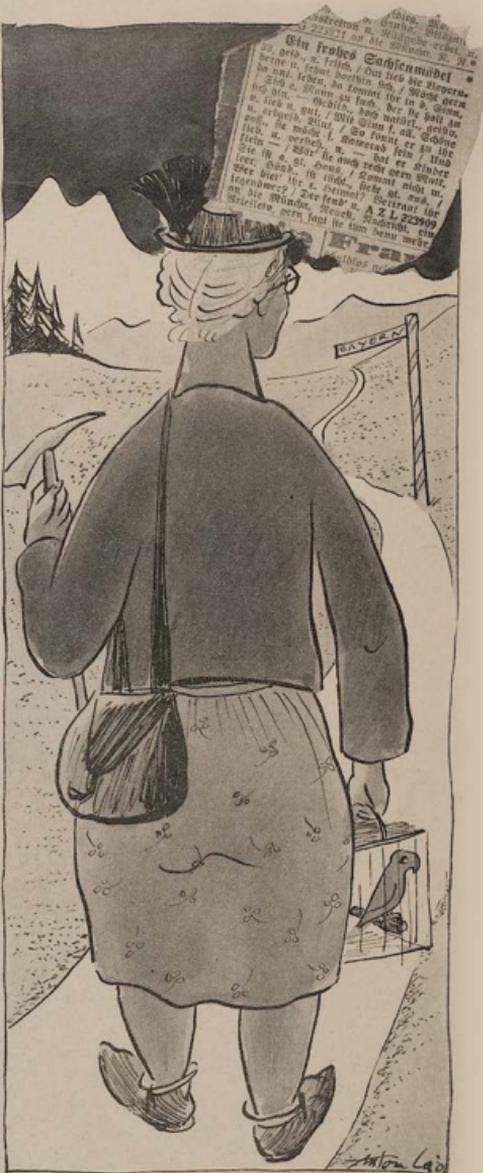
Ruboy



„Möchst, daß bald schneibt...?“
„In Geldbeutel nei gewiß net!“



Dichter in sicherer Lebensstellung



Das Sachsenmädchen



Wassersucher

Hilla Osswald

Theater

Das alte Butztheater war wegen seiner schlechten Akustik bekannt. Baumeister kam in die Jahre, in denen er zwar ein herrlicher Schauspieler blieb, mit sein Gedächtnis ließ etwas nach. Eines Abends verlor er plötzlich in einer großen Szene vollkommen den Text, jedoch ohne sich lange zu befürchten, gab er unartikulierte Laute von sich, dachte sich daraufhin zu seinem Partnern und raunte ihm zu: „Jetzt werden die Draußen wieder über die schlechte Akustik schimpfen.“

Eclair spielte den Otto von Büttelbach. Damit die Wirkung einer dramatischen Szene erhöht würde, ließ er ein veredertes Tischbein ansagen, damit es abbrähe, wenn er auf den Tisch schlüge und es ausfiele, als ob er das Tischbein durch die Wucht des Schlags herunterriße. Eines Abends drehten wichtige Kollegen den Tisch kurz vor Szenenbeginn anders herum. Als Eclair diesmal zuschlug, fiel auf der entgegengesetzten Seite das Tischbein herunter. Das Publikum soll noch stärker als sonst applaudiert haben.

Milderungsgrund

Richter zum Angeklagten: „Sie wollten das Auto stehlen, was können Sie zu Ihrer Entschuldigung vorbringen?“

Angeklagter: „Es stand doch beim Friedrichs und da dachte ich, der Besitzer... wäre geflohen!“

Unter Künstlern

Operettenlibrettist: „Ich kann nur nachts schreiben!“

Begleitend, da wieder ja auch — am meisten geflohen!“

Bobby

„Denken Sie nur, Bobby, mein Junge ist erst sechs Monate alt und sieht bereits!“ schwärmt die Mama.

„Was hat er denn angestellt?“ fragt darauf Bobby.

Pariertes Hieb

Als der dänische Dichter Holberg im Jahre 1747 in den Adelsstand erhoben wurde, erschien er zur Audienz bei Hofe in der damals üblichen Hoftracht, den Galanteriedegen an der Seite. Der diensttuende Kammerherr, der ihn in das Audienzzimmer führte, hat sich in der Hoftracht nicht besonders ausgezogen, wohl aber im Privatleben, denn er hatte nicht weniger als fünf Frauen gehabt und war damals eben im Begriffe, die sechste zu heiraten. Außerdem gehörte er zur strengen Adelspartei, welche nur hohe Militärs und Beamte, nicht aber Männer der Kunst oder Literatur geachtet wissen wollte.

War zu gerne hätte er mühen Holberg vor den übrigen anwesenden Hoftrachtigen im Audienzzimmer bloßgestellt und malitios lächelnd wandte er sich denn auch an ihn mit der Frage:

„Weßhalb tragen Sie denn eigentlich einen Degen, Herr Professor? — Stechen Sie jemals etwas anderes als Elfen?“

„Ich gebe Ihnen gerne zu, daß der Degen ein untaugliches Anhängsel für mich ist. Aber ich tröste mich eben damit, daß es Ihnen gerade so ergeht, Herr Graf.“

„Nun? — Weßhalb? — Inwiefern? — Warum?“

„Nun, Sie tragen als Abzeichen Ihrer Kammerherrenwürde: einen goldenen Schlüssel. Wozu mir dieses Attribut? — Schließen Sie je etwas anderes als — Ohn, hochgeborner Herr Graf?“

Kunstantiquariat Walz

München NW 2 / Amalienstraße 38

GRAPHIK UND ZEICHNUNGEN
vom 15. Jahrhundert
bis zur Gegenwart
KUNSTLITERATUR

Letzte Verzeichnisse:
Kunstilliteratur (150 Nummern)
Graphik und Zeichnungen (180 Nummern)

Gefährliche Drohung

Als Alexander Messis noch auf einer Schminke spielte, sagte er eines Abends zu seinem Direktor: „Herr Direktor, wenn Sie mir keinen Vorstoß geben, dann stehe ich schon im ersten Akt.“

Kindermund

Die kleine Fiesl hört, daß man Exorzistent, wenn man sie mit Schminke abreißt, wieder zum Bewußtsein bringen kann.

Sie denkt eine Welle nach und meint dann: „Und was macht man im Sommer, wenn es keinen Schnee gibt?“

Unter Kollegen

Erster Dichter: „Die Uraufführung meines Lustspiels mußte verschoben werden, weil es erst noch die Zensur bestehen muß.“

Zweiter Dichter: „Zensur? Ich denke, alte Wege unterliegen nicht mehr der Zensur.“

Sie kann mehr

„Ich habe gestern einen fabelhaften Zauberlumpfler gegeben. Er verwandelte im Handumdrehen einen Hundertmarkschein in einen eleganten feidenen Schal.“

„Das kam mir nicht imponieren! Meine Frau verwandelte kürzlich einen Hundertmarkschein in eine ganze Abendtoilette.“

Ganz gewiß!

„Denke dir, im Variété tritt jetzt eine Tänzerin auf, die tanzt, während sich fünf Schlangen um ihren Körper ringeln!“

„Ja, du darfst überzeugt sein, unter gleichen Umständen würde ich auch tanzen.“

Vorgebeugt

In einem kleinen amerikanischen Ort kommt ein Herr in einen Laden. „Ist dies der einzige Laden in Olophton?“ fragt er den Besitzer. — „Ja, mein Herr.“ — „Haben Sie saule Eier?“

— „Aber gewiß habe ich die!“ — Der Kaufmann packt sie ihm ein und stellt sie vor ihn hin. — „Und könnte ich sonst noch irgendwo hier im Ort saule Eier bekommen?“ — „Ganz ausgeschlossen!“ Sagen Sie, Sie wollen wohl heute ins Theater gehen und sich den „Hamlet“ anschauen?“

— „Nein, ich will den „Hamlet“ spielen.“

Theorie und Praxis

„Ich war sehr erstaunt, Sie gar nicht auf dem Mütter-Kongress zu sehen!“

„Für irgendwas habe ich keine Zeit; ich habe sechs Kinder.“

Zweierlei 14387
Paula: „Ich finde es schrecklich, als alte Jungfer zu sterben.“

Dora: „Oh, es ist doch noch viel schrecklicher, als alte Jungfer zu leben!“

Wunder

„Ich siehe meine Uhr auf.
Ermüht bewundert sie und fragt, wie lange sie nun gehen werde.“

„Ich sage stolz: „Sechsgunddreißig Stunden.“
Ermüht macht große Staunungen: „In einem Tag, Matti?“

Tragödie

Von Ernst Klotz

Zwei Molche, die sich innig lieben,
Sind Tag und Nacht am Glas geblieben.
Das zwischen diesem Liebespaar
Als Querwand im Terrarium war.
Doch können diese Salamander
Im Leben auch nicht zueinander,
Im Tod, so haben sie gemeint.
Sind sie mal ganz bestimmt vereint.
Und deshalb stoßen also beide
Sich einen Doldh ins Eingeweide
Und sinken rechts und links vom Glas
Entseelt und rücklings in das Gras.
Doch brauchte von den beiden Molchen
Sich wirklich keiner zu erdolchen,
Da Molche, das weiß jedes Kind,
Natürlich doch identisch sind.
Wenn sie, ins Glashauss eingeriegelt,
Ein einziger sind, der sich nur spiegelt!

Instruktionsstunde

„Nehmt Weber, warum machen die Untergebenen Ehrenbezeugungen vor ihren Vorgesetzten?“

„Dann! Sie nicht eingesperrt werden, Herr Feldwebel!“

Unterschied

„Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter, Herr Direktor! Ich bin ihre so gut!“

„Aber mir sind Sie nicht gut!“

Liebe Jugend

„Votchen und Esriedchen, drei- und vierjährig, schlafen im großen Kinderbett zusammen. Eines Nachts weckt Esriedchen ihre Mutter und ruft:

„Mutti —, bei Votchen hat's ins Bettchen geregnet!“
h. r. st.

Denkmäler

„Die Welt ist eigentlich sehr unantastbar gegen uns Ärzte. Selten einmal wird einem Arzt zum Beispiel ein Denkmal errichtet!“

„Und die Friedhöfe zählen Sie wohl nicht?“

Plappermaul

„Onkel Max ist zu Besuch gekommen. Ein kleiner Neffe Heinz geht mehrmals um ihn herum und betrachtet ihn aufmerksam von allen Seiten, von unten bis oben.“

„Was war nur eigentlich an die Kaputt?“ fragt er schließlich.

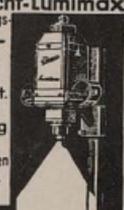
„An mir kaputt? ... Wie kommst du darauf?“ fragt der Onkel.

„Nun ja, Papa sagte doch gestern, er hätte dich diese Woche schwer geümt.“

Doppellicht-Lumimax

Vergrößerungs-Apparat.

Größere Licht-Intensität. Bessere Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor.



Thiagar
DRESDEN
Striesen 589

Ganz einfach

Der Lehrer hat es nicht leicht mit seinen Schülern. Um den Globus zu erklären, fragt er den Dämmstift: „Nun sage mal, Westermann, welches Land liegt uns gegenüber auf der anderen Seite des Globus?“ — Westermann schweigt. — „Ist doch ganz einfach“, ermuntert ihn der Lehrer. „Stelle dir vor, ich höhere hier ein Loch durch die Erde, und du kriechst hindurch; wo wirst du herauskommen?“

— „Aus dem Loch“, antwortet Westermann.

Schwachen Männern

X (trübt schädliche Pubertätsentwicklung u. ist einleines Organen-Gesundheit) Bob Weidenhüll 21



„Wollen Sie eine Aufnahme im 100-Kilometertempo...?“
„Um Gottswillen, so sicher fühl ich mich nicht.“

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

Das schönste Fest-Geschenk,

das jede Woche die Freude erneuert ist ein

Jahres-Abonnement auf die „Jugend“.

Jede Buch- und Zeitschriftenhandlung, sowie der unterzeichnete Verlag besorgen für 28 Mark die wöchentliche Versendung.

Verlag der „Jugend“ München Herrstraße 10

Aus einem Aufsatz

... Die Bewohner der Schwelz nähren sich fast alle von Touristen.

Ein Rechenmeister

Mutter (Die Treppe hinaufsteigend): „Beile die, Peter! Wie werden senft zu spät kommen. Hast du deine Schuhe schon an?“

Peter? „Ja, Mutti. Alle bis auf einen.“

Geldfrage

Der zukünftige Schwager: „Rutchen, du siehst ja heute so blaß aus! Da hat deine Schwefter aber mehr Farbe!“

Die Kleine Ruth: „Ja, für fünfzig Pfennig.“

Liebe Jugend

Auch in Wien steht es mit dem Bettler umwehen sehr im Argen. Wenn es im Tage schonmal an der Wohnungstüre klingelt, so rührt es bestimmt achtmal von solchen mehr oder minder Bedürftigen her.

Vänter da wieder mal eine bei uns an: „Mir' schon um a Klannigkeit, hab' heut' wo' mir bekommen...“

„Ich wollte ihm den obligaten Obolos in Form eines Großschensfüdes ausgeben, mußte ihn aber bemerken, daß ich „Bock“ ein Käufschillingstück bei mir habe.“

„Dös tut mir“, grüß der Bettler in seine tiefe, tiefe Laube, „i geb' Ihnen 400 Grosch'n 3'rut!“

L. E.

**Ihr sollt Bücher nicht nur lesen
sondern auch kaufen!**

Im G. Hirth Verlag erschienen:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Breitsfelder, der geistreichste und temperamentvollste Konferenzier des deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrängten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrstraße 10

Sachlich

„Bitte, kennst du zu meiner Hochzeit in der nächsten Woche?“

„Mit wem verheiratetst du dich denn?“

„Mit dir!“

„Gut, dann komme ich!“

Der Wit.

„Nennen Sie den Wiß, wie eine Frau um Hilfe schreit: „Hilf mir doch! Ich habe eine Nadel verschluckt“, und wie dann ihr Mann selbsterblich sagt: „Weiß nicht so wegen einer Nadel! Hier hast du ne andere!“

„Nein, erzählen Sie doch mal!“

Das Schönste

„Vettchen hat sich den Finger verlegt und bekommt einen neuen Nagel. Eines Tages kommt Besuch und läßt sich den Finger zeigen. „Ei sieh da!“ sagt der Besuch, „dein neuer Nagel ist aber schon gewachsen!“

„Ja“, nickt Vettchen mit Eifer, „es fehlt mir noch der schwarze Nagel!“

Fischnahrung

„Ich habe gehört, Herr Doktor, daß zur Kräftigung des Gehirns reichliche Fischnahrung von Nutzen sein soll. Könnten Sie mir vielleicht etwas Fischodres empfehlen?“

Arzt: „Nun, bei Ihnen dürfte ein Walffisch für den Anfang genügen!“

Splitter

Es gibt mitleidige Menschen, die nie helfen, und mitleidlose, die immer helfen.

Wer sich selbst als Masjifal nimmt, wird niemals Menschenkenner werden.

Von 10 machen's 8 verkehrt!

Oder, um es ganz klar auszudrücken: von 10 Menschen, die Zahnpflege treiben, putzen sich 8 wohl morgens die Zähne, aber abends vor dem Schlafengehen veräumen sie diesen wichtigen Dienst an ihrer Gesundheit. Dabei ist die gründliche Reinigung der Zähne mit einer verhältnißmäßig billigen Zahnpasta wie Gloroboni am Abend wichtiger als in der Früh, weil sonst die Schwefelle im Laufe der Nacht in Gärung übergehen und dadurch Zahnfleis (Karies) hervorruft. Demnach lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen 8ten ohne Chlorodont!



im Nirwana ganz auflöst, der westliche Mensch sieht in der Welt die Realität, in der das Sein aufliegt. Anders ist also auch der Weg des östlichen Menschen, anders der des westlichen. Hier Wachsen und unermüdliches Streben, dort traumhaftes Entleeren des Wirklichen. So versucht jeder in seiner Weise die Grenzen, die ihn in den gesammten Anzustand versetzen, aufzuheben. So ist das Buch in seiner Eigenart außerordentlich interessant und wird bei gesammelter Lektüre die Geheimnisse lockern, die die Gegensätze des Ostens und Westens oft unverstänlich machen; der Leser wird um so williger in diese geheimnisvollen Bezirke folgen, als die Darstellung von feinem Rhythmus und bildhafter Schönheit beschwingt ist. Dr. Zimmermann

„Alte Seemannslieder und Shanties“. Ernst Hauswedell-Verlag, Hamburg.

Das ist so ein Buch, an dem jedenfalls Joachim Ringelnatz seine helle Freude gehabt hätte. Kein wissenschaftlicher Wälzer mit gelehrtem Kommentar und dennoch ein recht tauglicher Querschnitt durch den Liederschatz des Mariners. Blow, boys, blow ist da zu finden und die erschütternde Ballade von Reuben Ronzo, Hamburg du schöne „Stadt“ und sogar das von Rührigkeit nur so tropfende „Seemannslied“, „Stürmische Nacht, und die See geht hoch!“ Außerdem finden wir noch eine Menge echter „Shanties“ alle in der Originalsprache, Piratenlieder und Liebeslieder. Reizende kleine Federzeichnungen von Alfred Mahlau glossieren die Texte und ein Nachwort des Herausgebers gibt uns Aufschluß über die Herkunft der Songs. Diese Sammlung der Volkslieder des Meeres reißt sich würdig in unsere Bibliothek; sie hätte gewonnen, wenn uns der Herausgeber auch mit einigen Notenbeispielen an die Hand gegangen wäre. Dennoch: ein empfehlenswertes Buch.

Avis.

H. J. Moser: „Tönende Volksaltertümer“. Max Hesses Verlag, Berlin.

Den vielgestaltigen Bemühungen unserer heutigen Kunstpädagogik kommt dieses von H. J. Moser mit unendlicher Sorgfalt bearbeitete Werk bestens entgegen. Der in allen Stücken gezielte Versuch, an Hand von Notenbeispielen das volkstümliche und genetisch wichtige Musikgut einer Nation in unmittelbare Beziehung zu den geistigen Strömungen der Gegenwart zu bringen, bietet allen Musikliebhabern — also nicht nur dem Wissenschaftler — neue Anregungsmöglichkeiten. Nichts ist so wertvoll, sondern auch so notwendig, wie man periodisch Hausmusik pflegt, wird dieses Buch neue Erkenntnisse vermitteln und schließlich zu einem unentbehrlichen Ratgeber werden. Genau besehen handelt es sich hier nicht um eine mehr oder minder sterile Aneinanderreihung von historischen Materialien, sondern um einen urmusikalischen Querschnitt durch die deutsche Kulturgeschichte von deren Anfängen bis herauf zum heutigen Tag. Mit großer Lebendigkeit, ohne dozierendem Unterton, und hier in Reichtum geboten, dessen älteste Wurzeln längst vorhanden waren, dessen Innere Schönheit aber nicht immer die Würdigung erfahren hat, die er verdient. Dem Buche Mosers sind zahlreiche Illustrationsstafeln beigegeben, die mit zum Verständnis des Inhalts wesentlich beitragen. Weib-Rüthel

Grigol Rohakida: „Dämon und Mythos“. Eugen Diederich Verlag, Jena.

Das interessante und eigenartige Buch des georgischen Dichters hat den Untertitel: eine magische Bildfolge — den Anfang und Schluß dieser Folge bildet die Gestalt einer Frau.

In Nofretele, der schönen Pharaonin, soll der Zauber der Isiskraft der Nilebene heraufbeschworen werden. Sie, die ägyptische Königstochter, ist wie der Tropfen aus dem Auge der Sonne. Ke ist sie, d. h. innere Substanz des Seins, verweigert in Stein — lebendig gewordener Mythos im geforneten Stein. Am Schluß steht Greta Garbo; als Traumbild von heute will sie der Dichter prolizieren. Ihr Reiz und ihre Kraft liegt in der Ausdrucksstärke, womit sie alle Frauenseelen, Madonna und Amazone, Mänade und Bachantin, also alle entgegengesetzten Typen verkörpert. In der Mitte der Bildfolge dominiert die dämonische Gestalt Stalins. In Nilismus und Marxismus ist dieser bolschewistische Typ, dieser homo relictus, groß geworden. Wie Dschingis Chan und Timur ist er eine hemmungslose Naturkraft, frei von Komplexen, aber auch frei von herauschenden Lebensgefühl ist er der gewalttätigste golemartige Machtmensch, der mit der Kollektivierung von Boden und Mensch das Dasein der Russen entzaubert, entwurzelt, zu einem blut- und herzlosen Mechanismus macht. Zwischen den beiden leichten Frauengestalten hebt sich Stalin in seiner zarten Unähnlichkeit ab und es befremdet dies. Zusammenstellung. Wer aber die zwischenliegenden Abschnitte über Angst und Mythos, über das Lebensgefühl im Osten und Westen mit Aufmerksamkeit liest, findet den verbindenden Grundakkord. Landschaftliche Räume und Menschentypen stehen sich gegenüber. Im Osten herrscht die Tendenz nach Innen, zum Urbeginn — zum Sein —, im Westen drängt das Leben nach Auswirkung, nach Ausgestaltung. Der östliche Mensch sieht in der Welt nur Erscheinung, die sich

In den Buchhandlungen und beim Untergeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unverfälschten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner feierlich in persönlicher Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt hochjährlige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Zende Me Lebensweg

Eine wahre Geschichte
Preis in Ballonleinen RM. 5.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ebenetzung einer verkannten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seanz Seis Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen
Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen bei besonders Erfallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG. / München Herrnstraße 10

